Zeitschrift: Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG

Herausgeber: Eisenbibliothek

Band: 74 (2002)

Artikel: Georg Fischer AG 1930-1945. Ein Schweizer Industrieunternehmen im Spannungsfeld Europas

Autor: Wipf, Hans Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Georg Fischer AG 1930–1945. Ein Schweizer Industrieunternehmen im Spannungsfeld Europas

Dr. Hans Ulrich Wipf
Weinbergstrasse 6
CH-8200 Schaffhausen

Erfahrungsbericht des Autors

Mitte der neunziger Jahre rückten hierzulande die Beziehungen der Schweizer Wirtschaft zum Dritten Reich mit einem Mal ins Zentrum des medialen Interesses. *«Kriegsgewinnler – Sieg Heil in Schweizer Firmen»*, titelte das Magazin Facts im Oktober 1995 einen siebenseitigen Artikel zu diesem Thema, um dann im Untertitel kühn zu behaupten: *«Neue Dokumente belegen, wie schamlos die deutschen Tochterfirmen von BBC, Georg Fischer, Maggi und Aluminium-Industrie von Nazideutschland profitierten.»* Weitere Presseerzeugnisse bemächtigten sich in der Folge des brisanten Stoffes; Radio und Fernsehen mischten sich in die akute Diskussion ein. Ein munterer Enthüllungsjournalismus versetzte die Unternehmen vorerst einmal wehrlos auf die Anklagebank.

Von den drei bis vier Schweizer Firmen, die in diesem Zusammenhang immer wieder als Negativbeispiele angeführt wurden, hatten deren zwei ihren Hauptsitz seinerzeit im Kanton Schaffhausen: die Georg Fischer AG und die damalige Aluminium-Industrie-Aktien-Gesellschaft (AIAG), die spätere Alusuisse. Es versteht sich daher von selbst, dass gerade in den hiesigen Medien der Wunsch nach einer umfassenden Darlegung der Beziehungen zwischen der Schaffhauser Wirtschaft und dem Dritten Reich mit besonderem Nachdruck vorgetragen wurde. In einer Kleinen Anfrage im Kantonsparlament erkundigte sich im Februar 1997 ein bekannter Journalist und Politiker sogar nach der Bereitschaft der Schaffhauser Regierung, die notwendigen Forschungsarbeiten von sich aus in Auftrag zu geben und selber zu finanzieren – was diese in ihrer Antwort allerdings als «nicht angezeigt» ablehnte.

Zu diesem Zeitpunkt hatte man sich freilich bei Georg Fischer bereits aus eigener Initiative dazu entschlossen, die Geschichte des Unternehmens während der dunklen Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs durch einen externen Historiker untersuchen zu lassen – nicht zuletzt auch im Blick auf das bevorstehende 200-Jahr-Jubiläum. Einer Kehrtwendung in der Haltung gegenüber der eigenen Firmengeschichte, auch deren heikleren Abschnitten, bedurfte es dazu offenkundig nicht. Bereits für die 1995 veröffentlichte Untersuchung von Wilhelm Waibel über die während des Zweiten Weltkrieges in den Singener Betrieben eingesetzten Zwangsarbeiter wie auch für den fast gleichzeitig publizierten Zeitschriftenaufsatz von Gert Zang zum hundertjährigen Bestehen des Werks Singen, in dem dieser durchaus auch die dunklen Punkte des Nationalsozialismus beleuchtete, hatte Georg Fischer bereitwillig ihre Archive geöffnet. Merkwürdigerweise war jedoch das Unternehmen für diese Offenheit anfänglich eher schlecht belohnt worden. Die Diskussionen um das Verhalten von Schweizer Firmen in der Kriegszeit konzentrierte sich vorerst nämlich auffallend stark auf das (hierdurch greifbar gewordene) Beispiel von GF und brachte den Konzern damit immer wieder negativ ins Gerede.

Georg Fischer sah sich demnach, ähnlich wie andere Unternehmen, im Rahmen der neu entstandenen Medienaktualität unversehens mit Informationsansprüchen konfrontiert, die sie angesichts des damaligen, noch immer lückenhaften Wissensstandes nicht oder zumindest nur teilweise erfüllen konnte. Die im Jubiläumsjahr 1952 erschienene Firmengeschichte hatte, wohl hauptsächlich infolge der fehlenden zeitlichen Distanz, die schwierige Periode des Zweiten Weltkrieges erst ziemlich selektiv und kursorisch behandelt und vermochte somit auf eine Reihe von mittlerweile brennenden Fragen noch keine Antwort zu geben. Weitere wissenschaftliche Abklärungen in Bezug auf das Gesamtunternehmen drängten sich deshalb in dieser Situation auf: Wie reagierte das Stamm-

haus in Schaffhausen bzw. wie reagierten seine Entscheidungsträger auf die Kriegssituation? Auf welche Weise wurden die Geschäftsbeziehungen mit dem Ausland damals weitergeführt? Was und wieviel wurde in den in- und ausländischen Betriebsstätten produziert und welche finanziellen Erträge resultierten daraus? Wie gross waren die verbliebenen Einflussmöglichkeiten der Schaffhauser Zentrale auf ihre Zweigwerke in Deutschland und England? Und schliesslich – in den neunziger Jahren besonders heftig diskutiert: Wieviel Zwangsarbeiter wurden in den deutschen GF-Werken beschäftigt und wie ist mit ihnen umgegangen worden?

Mit Vertrag vom 24. Februar 1997 beauftragte mich die Konzernleitung, die Geschichte des Unternehmens in der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs *«aufgrund der noch vorhandenen Informationen möglichst objektiv zu rekonstruieren und sie in ihren entsprechenden Kontext einzuordnen»*.
Was dies in Bezug auf den Umfang und die zeitliche Dauer der Untersuchung tatsächlich hiess, konnten zum damaligen Zeitpunkt weder die Auftraggeber noch der Beauftragte bereits im vollen Ausmass erahnen. Vor allem aber war in Unkenntnis der Aktenlage das Resultat der Forschungsarbeit noch überhaupt nicht abzuschätzen. So erforderte es denn von Seiten der Unternehmensleitung doch einiges an Mut, sich den (allenfalls nicht sehr angenehmen) Tatsachen zu stellen, die im Verlaufe der Recherchen allmählich wieder zum Vorschein kommen konnten. Dennoch war es zwischen uns von Anfang an klar abgemacht, dass ich bei meiner Arbeit völlig freie Hand haben sollte – ungeachtet der dabei zutage geförderten Fakten. Auch erhielt ich im Rahmen der mir übertragenen Aufgabe uneingeschränkte Einsicht in sämtliche firmenintern aufbewahrten Dokumente und, wo nötig, selbst Hilfestellungen von höchster Stelle bei externen Abklärungen. Ohne diese Grundbedingungen hätte ich einen solch anspruchsvollen Auftrag selbstverständlich niemals annehmen können.

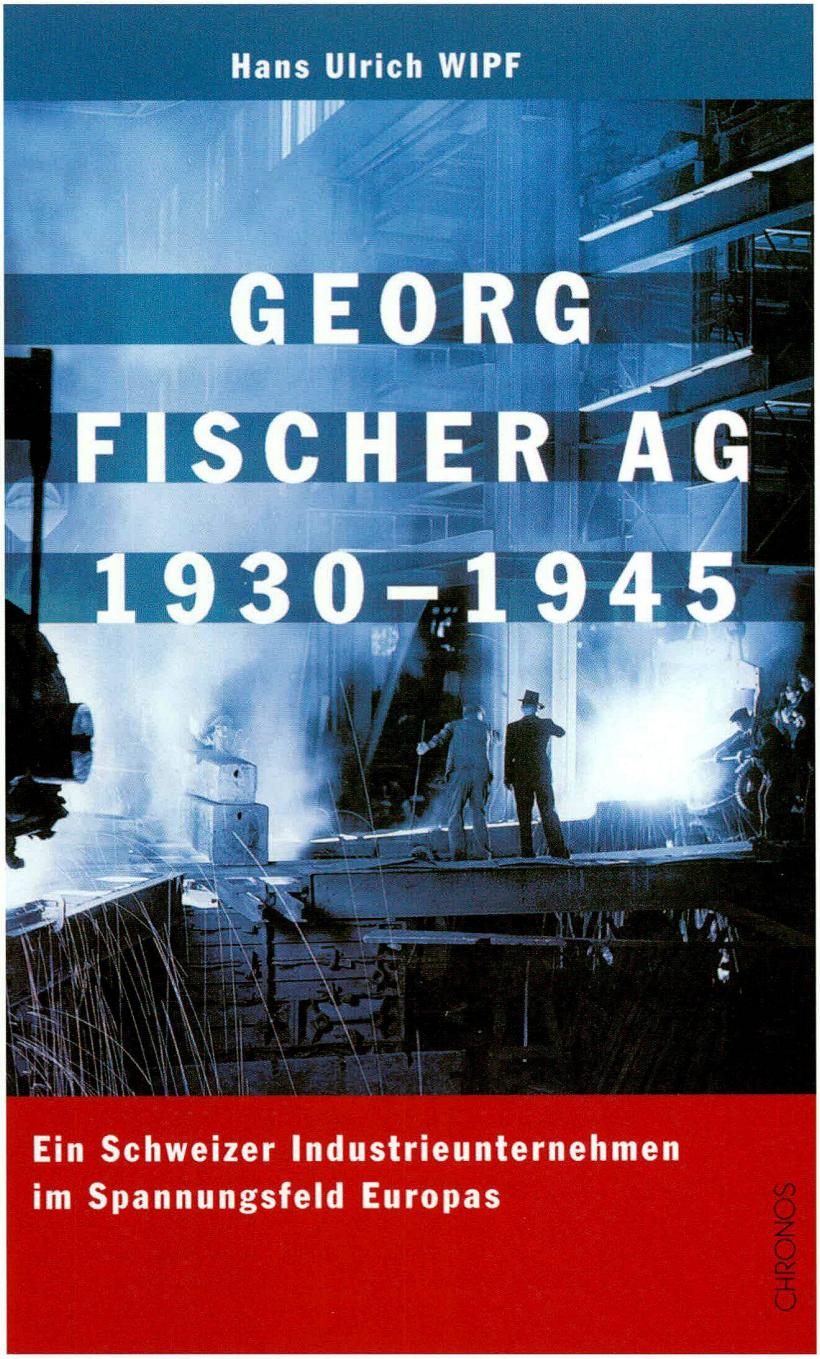
Dass hier die Geschichte eines einzelnen Schweizer Industrieunternehmens, das zudem mit Filialen in beiden kriegführenden Lagern vertreten war, für die Periode des Zweiten Weltkriegs zum ersten Mal auf so umfassende Weise untersucht werden konnte, machte die Aufgabe selbstverständlich ungemein verlockend und spannend, stellte aber angesichts der Komplexität des Themas und der damit verbundenen Emotionen gleichzeitig auch hohe Anforderungen an die Art und Weise der Ausführung. Es entspräche nicht der Wahrheit, wenn ich nachträglich behaupten würde, dass mich diese Arbeit, die gleichermassen handwerkliche Sorgfalt wie Stehvermögen verlangte, all die Zeit hindurch nicht enorm gefordert und beansprucht hätte. Wie bin ich nun bei meinem Auftrag vorgegangen? Sicher brauche ich in diesem Kreis nicht extra zu betonen, wie grundlegend wichtig für eine solche Arbeit das Zusammentragen eines möglichst umfassenden und vielfältigen Quellenmaterials ist, das dann in einem zweiten Schritt geordnet, analysiert und zu einem wirklichkeitsnahen Abbild der untersuchten Verhältnisse und Vorgänge zusammengefügt werden kann. Sehr zustatten kam mir dabei zunächst einmal der Umstand, dass Georg Fischer selber noch über recht umfangreiche Akten- und auch Bildbestände aus dem fraglichen Zeitraum verfügt, sowohl hier, im Klostergut Paradies, wo das Historische Firmenarchiv mit einem Gesamtumfang von gegen 350 Laufmetern heute untergebracht ist, als insbesondere auch in Singen, wo unter anderem anlässlich einer Räumungsaktion infolge bevorstehender Bauarbeiten überraschend – und gerade noch rechtzeitig – eine ganze Reihe höchst informativer Unterlagen zutage trat.

Ich will Ihnen hier nun freilich nicht eine lange und detaillierte Übersicht über die gesamte firmeninterne Quellensituation geben, wie ich diese vorgefunden bzw. nach und nach aufgespürt habe; darüber gibt bereits das Buch hinreichend Auskunft. Vielmehr möchte ich mich in diesem Zusammenhang bewusst darauf beschränken, etwas näher auf die mir verschiedentlich gestellte Frage einzugehen, ob nämlich von Seiten der Firma irgendwann vorsätzlich und gezielt belastende Belege vernichtet worden seien? Im Historischen Firmenarchiv des Konzerns ergibt sich, nach meiner Kenntnis der Bestände, dieser Eindruck jedenfalls nicht zwingend. Wohl wirkt der Inhalt, im ganzen gesehen, auffallend techniklastig, das heisst, dass diejenigen Akten, die sich mit der Entwicklung und

Einführung von neuen Verfahren und Produkten oder mit der Vornahme baulicher und einrichtungsmässiger Verbesserungen befassen, einen unverhältnismässig breiten Raum einnehmen, während etwa Finanzakten und Verkaufsunterlagen nur in den wenigsten Fällen die gesetzlichen Aufbewahrungsfristen überdauert haben und Korrespondenzen mit Behörden, hauptsächlich der Verrechnungsstelle und der Handelsabteilung des Bundes, sogar praktisch ganz fehlen. Hier haben vermutlich die Zufälligkeiten der Überlieferung, unterschiedliche Archivierungspraktiken, personelle Wechsel, Restrukturierungen und Umzüge weit grössere Verluste verursacht als die direkte Absicht, Unangenehmes verschwinden zu lassen. Wäre letzteres der Fall gewesen, dann müsste man angesichts der noch verbliebenen Vielfalt an Material von einem doch eher dilettantischen Vorgehen sprechen.

Unmittelbar nach Kriegsende liefen bei Georg Fischer die Bestrebungen nachweislich sogar gerade in der entgegengesetzten Richtung. Durch eine interne Weisung vom 26. Oktober 1945 wurden nämlich 25 Kaderleute aus allen Abteilungen explizit dazu aufgefordert, die Akten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs speziell zu sammeln und Angaben über diejenigen Bereiche zu machen, für die sie in den vergangenen Jahren zuständig gewesen waren. Zwei Stichwortlisten liegen von diesem Projekt noch vor; sie berühren – wie es scheint – sämtliche themenrelevanten Aspekte. Doch mehr ist von dieser ehemaligen, bemerkenswerten Dokumentierungsabsicht heute bedauerlicherweise nicht vorhanden: Jedenfalls konnten die vorgesehenen Ordner, in denen die Verantwortlichen nicht ohne Stolz darlegen wollten, wie sie die gewaltigen kriegsbedingten Probleme seinerzeit gemeistert hatten, trotz intensiver Suche nirgends mehr aufgefunden werden. Ob sie im alsbald einsetzenden Boom der ersten Nachkriegsjahre gar nie angelegt worden sind? Diese Annahme liegt zumindest nahe. Immerhin wird ein vom damaligen Singener Betriebsführer Horstmann verfasstes, äusserst zahlen- und faktenreiches Typoskript nach wie vor in mehrfacher Ausfertigung im Firmenarchiv verwahrt. Und dasselbe gilt auch für den nicht minder informativen Rapport von Paul Bucher, dem Leiter des englischen Zweigwerks in Bedford während der Kriegsjahre.

Hingegen sind im Werk Singen, einige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen im April 1945, tatsächlich ganze Aktenbestände und Plandokumentationen entweder auf Befehl der Gestapo oder aber



im eigenen Interesse vernichtet worden. Deutlich zeigt sich dies beispielsweise anhand des Inhaltsverzeichnisses, das einem Ordner über die Sozialverhältnisse des Werks in den Jahren 1943/44 vorangestellt ist: Die unter dem Titel «Politische Struktur des Betriebes» aufgeführten

neun Rubriken, die vor allem Aussagen zur Persönlichkeitsbewertung und zum Werdegang von Betriebsführer und Betriebsobmann sowie zur politischen Zusammensetzung und Haltung der Belegschaft umfassen sollten, sind heute leer. Hier muss also jemand daran interessiert gewesen sein, dass diese Informationen nicht weitergingen. Dafür ist uns jedoch ein anderer, inhaltlich zweifellos noch bedeutenderer Ordner durch einen für uns glücklichen Zufall erhalten geblieben: Er enthält die Protokolle der Singener Geschäftsleitung und zahlreiche andere als «Geheim» klassifizierte Papiere aus den Jahren 1939–1944 und hat den strikten Vernichtungsbefehl, an sicherer Stelle verwahrt, wohl nur deshalb überstanden, weil der betreffende Empfänger kurz vor Kriegsende gestorben ist.

Wieder anders liegen die Verhältnisse im Zweigwerk Mettmann, wo erwiesenermassen praktisch alle Unterlagen durch die nach ihrer Befreiung in das Verwaltungsgebäude eingedrungenen russischen Fremdarbeiter zerstört worden sind. In Bedford schliesslich scheint das einschlägige Quellenmaterial erst fünfzig Jahre später bei der Räumung des bisherigen Bürogebäudes im Sommer 1998 wirklich ernsthaft gefährdet gewesen zu sein. Im Rahmen unserer Forschungsarbeit ist es uns jedoch gelungen, diese gewichtigen Bestände gerade noch rechtzeitig zu sichern.

Zusammenfassend kann ich festhalten, dass sich, trotz der erwähnten Verluste, aus den noch vorhandenen Firmenakten insgesamt bereits eine recht solide Quellenbasis gewinnen liess. Wenn Sie einen Blick in die Bibliographie des Buches werfen, dann sehen Sie allerdings, dass ich meine Nachforschungen selbstverständlich nicht nur auf die firmeneigenen Bestände beschränkt habe, sondern mit dem Ziel, bestehende Informationslücken zu schliessen und generell die Dichte der Überlieferung zu erhöhen, auch eine ganze Reihe von externen Archiven konsuliert habe. Dass es mir dabei jedoch schlicht unmöglich war, alle die verstreut liegenden potentiellen Quellenbestände vollständig zu erfassen, wird Sie nicht weiter erstaunen. Das Risiko, dass irgendwann und irgendwo noch weiteres Material zu diesen Thema auftaucht, besteht durchaus, und zwar, so glaube ich, wohl weniger innerhalb der Firma selber als vielmehr in den vielen in Frage kommenden öffentlichen Archiven, namentlich in Deutschland, deren Bestände aus der betreffenden Zeit häufig erst grob oder noch gar nicht erschlossen sind. Im Bewusstsein dessen habe ich versucht, der Gefahr einer nachträglich notwendig werdenden, entscheidenden Korrektur meiner Darstellung sowohl durch eine möglichst breit angelegte Recherche als auch durch eine offene Formulierung bei allen nicht eindeutig belegbaren Sachverhalten wirksam zu begegnen.

Zum Zweck einer ergänzenden Informationsbeschaffung beschritt ich natürlich nicht zuletzt auch den Weg der Zeitzeugenbefragung. Die Methode der Oralhistory ist, wie Sie wissen, in der Regel zwar ungemein zeitaufwendig und dabei von ihrem Ertrag her vielfach eher enttäuschend – zumal wenn es, wie hier, um Ereignisse geht, die über ein halbes Jahrhundert zurückliegen. Ich habe mich deshalb bei meinen Interviews auch ganz bewusst auf jenen Kreis von Leuten beschränkt, die während des Krieges schon in einer gewissen Position bei Georg Fischer tätig gewesen sind und somit allenfalls noch Wesentliches zu den damaligen Verhältnissen und Handlungsweisen auszusagen vermochten. Dass dies nur noch relativ wenige, bereits betagte Männer waren, erklärt sich in Anbetracht der zeitlichen Distanz von selbst. Die meisten ehemaligen Kaderleute waren vorher schon gestorben, und inzwischen sind auch vier meiner Informanten ebenfalls nicht mehr am Leben. Das zeigt, dass hier wohl eine der letzten Gelegenheiten bestand, um die persönlichen Erinnerungen dieser Leute – als Ergänzung oder Präzisierung der vorhandenen schriftlichen Überlieferung – für die Nachwelt festzuhalten.

Nach den vorangegangenen Mediendiskussionen war freilich bei den meisten Befragten zunächst eine sichtlich skeptische Zurückhaltung wenn nicht gar Unverständnis dafür festzustellen, dass diese alten Dinge überhaupt nochmals aufgerollt werden sollten. Die Leute, so bemerkte ich, identifizierten sich noch immer sehr stark mit «ihrer» Firma und wollten nicht, dass dieser durch ihre Aussage allenfalls Schaden zugefügt würde. Dennoch gelang es aber am Ende fast immer, nach einem klärenden Gespräch,

gelegentlich auch erst im zweiten oder dritten Anlauf, die Vertrauensbasis so weit zu stärken, dass die Zeitzeugen bereit waren, aus der uns interessierenden Zeit zu berichten, oder dass deren Nachkommen mir das noch vorhandene Schrift- und Bildmaterial für die Untersuchung zur Verfügung stellten. Vereinzelt habe ich diesbezüglich allerdings auch Absagen hinnehmen müssen.

Daran zeigt sich wiederum deutlich, dass wir es hier eben mit einem ausgesprochen heiklen Thema zu tun haben, das Emotionen auslöst, Unbehagen und Widerspruch erregt. Entsprechend ungewöhnlich gestaltete sich denn auch meine Aufgabe, allein schon was meine Position anbetraf: Ich wurde ja für meine Arbeit von der Firma Georg Fischer bezahlt, deren Verhalten in düsterer Zeit ich offen zu legen hatte. Dadurch hätte leicht der Verdacht entstehen können, dass das Unternehmen wohl da und dort einen zensierenden Einfluss auf die Publikation nehmen würde, dass allzu Brisantes weggelassen und am Ende eine «geschönte» Darstellung geboten werden könnte. Dass dies jedoch in keiner Weise der Fall war, davon mögen Sie sich bei der Lektüre des Buches selber überzeugen. Etwas anderes wäre für mich ohnehin nicht in Frage gekommen und hätte sich auch für die Firma unweigerlich über kurz oder lang als Bumerang erweisen müssen.

Eine zweite Besonderheit sodann sah ich bei diesem Auftrag darin, dass sich die Untersuchung – wie bereits erwähnt – erstmals auf ein breites Spektrum von Firmenakten abstützen konnte und sich mir dadurch häufig andere Einsichten und Erkenntnisse ergaben, als sie allein aus den Beständen in öffentlichen Archiven zu gewinnen sind. Die hier sich bietende Gelegenheit, wirklich tief und gründlich in die vielschichtige Materie einzudringen und sich dadurch mit den komplexen Sachverhalten eingehend vertraut zu machen, barg selbstredend Chancen und Risiken zugleich: Einerseits musste ich feststellen, dass ich mit abnehmender Distanz zum Thema manche Erscheinungen und Handlungen von damals, wenn auch nicht zu verteidigen, so doch aus einem anderen Blickwinkel zu sehen und zu verstehen begann, wodurch beim Leser allenfalls der Eindruck einer in der Grundtendenz eher wohlwollenden, allzu nachsichtigen Interpretation entstehen könnte. Auf der anderen Seite aber bildet meines Erachtens gerade diese Vertrautheit mit dem zu behandelnden Stoff die unerlässliche Voraussetzung für eine aus der Zeit heraus verstandene, alle Aspekte berücksichtigende und nicht von momentanen Emotionen geleitete Darstellung, die eine faire Beurteilung des Verhaltens der damaligen Akteure erst ermöglicht. Durch die Kenntnis der Zusammenhänge, die Berücksichtigung der ungewissen Situation und die Beachtung der begrenzten Handlungsspielräume gewinnt das Verhalten der Verantwortlichen bei Georg Fischer in den Jahren des Krieges nämlich eine völlig andere Dimension als durch die isolierte Betrachtung aus der Optik von heute und aus dem Wissen, wie es herausgekommen ist.

Gestützt auf die vorliegenden Quellenaussagen entsteht das Bild einer Firma, die – gleich wie wahrscheinlich alle anderen auch – versucht hat, zu überleben, das heisst, den zunächst als rasch beendigt gewähnten Krieg unbeschadet zu überstehen. Das erklärte Ziel der meisten Unternehmen bestand damals naturgemäss darin, sich möglichst gute Startbedingungen für den künftigen wirtschaftlichen Neuanfang zu verschaffen. Diese Nachkriegsperspektive prägte von Anfang an auch die Geschäftspolitik von Georg Fischer ganz entscheidend. Im Vordergrund stand dabei eindeutig das Bestreben, die bisherigen Marktpositionen, namentlich die führende Stellung im deutschen Fittings- und Rädergeschäft, im Hinblick auf die kommende Friedenswirtschaft zu behaupten. In diesem Kalkül bildeten selbstverständlich die drei ausländischen Tochterunternehmen einen grundlegenden Faktor als Verbindungs- und Sicherungselemente für die Neugestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Krieg, und deshalb mussten sie wenn immer möglich gehalten werden. Dass daneben auch die Sorge um eine kontinuierliche Beschäftigung zur Sicherung der sozialen Stabilität und Rücksichten in Bezug auf die Gewährleistung lebenswichtiger Einfuhren den Schaffhauser Konzern veranlasst haben, seine traditonellen Kontakte mit Deutschland trotz aller Schwierigkeiten und politischen Divergenzen aufrechtzuerhalten, erscheint unter den gegebenen Umständen zumindest verständlich. Wäre hin-

gegen das Streben nach Profit der Hauptantrieb gewesen, hätte sich die Firmenleitung, wie eine genaue Analyse der noch vorhandenen Finanzakten ergab, am Ende arg verspekuliert. Nur gerade das englische Werk warf nämlich, über die ganze Kriegszeit gerechnet, einen Gewinn ab, während die beiden deutschen Filialen dem Konzern insgesamt deutliche Verluste bescherten. Auch im Stammhaus selber war der damalige wirtschaftliche Aufschwung mehrheitlich nicht durch den Export, sondern vielmehr durch die Binnenwirtschaft ausgelöst worden.

Nicht überall und zu allem fanden sich indessen derart klare, eindeutige Antworten. Gerade hinsichtlich der Stellungnahmen und Entscheidungen auf operativer Ebene machten sich für die Zentrale in Schaffhausen recht empfindliche Informationslücken bemerkbar. Hervorgerufen wurden sie durch die Tatsache, dass die Institution formeller Geschäftsleitungssitzungen dort erst im Spätjahr 1951 eingeführt worden ist und somit entsprechende Protokolle für die vorhergehende Zeit gar nie existiert haben. Teilweise wurden dieses Defizit indessen dadurch wettgemacht, dass ich die Möglichkeit erhielt, die heute in Privatbesitz befindliche, umfangreiche Briefsammlung des seinerzeitigen Generaldirektors und Verwaltungsratpräsidenten Ernst Homberger auswerten zu können. Daraus liess sich jedenfalls ein aussergewöhnlich dichtes und nuanciertes Bild von einem der führenden Schweizer Industriellen gewinnen, der das Unternehmen während nicht weniger als einem halben Jahrhundert markant geleitet und entscheidend geprägt hat.

Nachdem ich mich – einen längeren Unterbruch eingerechnet – rund vier Jahre mit dieser anspruchsvollen Untersuchung beschäftigt hatte, wartete ich dann, wie Sie sicher verstehen werden, mit einiger Spannung und auch etwas bange darauf, welche Aufnahme dem fertigen Buch sowohl von Seiten der Auftraggeber als auch der Öffentlichkeit zuteil werden würde. Würde das Thema überhaupt noch auf Interesse stossen, nachdem sich die Diskussionen inzwischen bereits weitgehend wieder gelegt hatten? Und: Wie würden die Medienschaffenden mit den Ergebnissen meiner Untersuchung, die ihnen in einem nahezu 700seitigen Band präsentiert wurden, umgehen? Mit der Vernissage vom vergangenen 5. Juli wich, offen gestanden, ein grosser Druck von mir: Nicht nur erschienen die in- und ausländischen Vertreter von Presse, Radio und Fernsehen in nie erwarteter Anzahl hier im Klostergut Paradies; vielmehr stellten sie auch in ihren Berichten und Rezensionen weder den Inhalt des Buches noch die Unabhängigkeit des Verfassers in Frage. Die Firma ihrerseits aber erhielt für ihre mutige Pioniertat, die sie mit dieser Offenlegung ihrer Vergangenheit erbracht hat, allseits viel Lob, und wiederholt wurde dabei der Wunsch geäussert, dass andere Schweizer Industrieunternehmen diesem Beispiel folgen möchten.

Während über die allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Verhältnissen der Schweiz in den Kriegsjahren bereits eine recht breite Literatur vorliegt, besteht bei uns auf der Mikroebene der Firmen – im Unterschied zu unseren deutschsprachigen Nachbarländern – tatsächlich immer noch ein ausgeprägter Forschungsbedarf, der auch durch die Untersuchungen der Bergier-Kommission, bedingt durch deren Aufgabestellung, nur teilweise befriedigt werden konnte. In diesem Sinne hoffe ich, dass mein Erfahrungsbericht lediglich am Schluss unserer diesjährigen Tagung steht, nicht aber am Ende des Aufbruchs in ein noch weitgehend brachliegendes Forschungsfeld.